

## Internationaler Germanistenkongress in Basel

Autor(en): Louis Wiesmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1980

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3ac4ed19-51f9-4e7f-83d0-f89c083e52bf>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# INTERNATIONALER GERMANISTENKONGRESS IN BASEL

---

Rund sechshundertfünfzig Germanisten, manche mit Begleitung, strömten am 24. August 1980 aus allen Enden der Welt nach Basel, um an dem grossen Kongress der «Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft» (IVG) eine Woche lang ihre Fachkenntnisse anzureichern, sich in Diskussion und privatem Gespräch gegenseitig anzuregen und im Zeichen der deutschen Sprache und Literatur die Geselligkeit und Freundschaft zu pflegen. Das Angebot an Vorträgen war so reich und vielfältig, wie es nun einmal zu unserer Zeit gehört, ein wahres Einkaufszentrum der Gelehrsamkeit, und es war schon gut, dass meistens zwölf Veranstaltungen sich gegenseitig die Zuhörer streitig machten, war doch schon so für einen eifrigen und fleissigen Besucher das Arbeitsprogramm reich befrachtet und anspruchsvoll. Gute fünf Stunden hatte man jeweils stillzusitzen, die Pausen dazwischen waren kurz: Es wurde wieder einmal deutlich, was die Schule unserer Jugend zumutet, wenn täglich jahraus jahrein stets mehrere Lektionen einander ablösen. Mancher Vortrag war mühsam, entweder des kargen Inhalts wegen oder dann, weil sich Beweisführung und sprachliche Formulierung an der Grenze dessen bewegten, was das Ohr in der Eile aufnehmen konnte; aber es gab auch wissenschaft-

lich und rhetorisch Vorzügliches. Unterschiedlich waren auch die Diskussionen. Brachten sie das eine Mal fast nichts, so war handkehrum der vorausgehende Vortrag so anregend oder die Gesprächsrunde so fachkundig, dass es zu Zeitüberschreitungen kam. Waren denn nicht *alle* fachkundig, fragt sich der Laie; hatten sich doch fast lauter Hochschulgermanisten zusammengefunden. Die Antwort ist einfach. Die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur ist längst in hohem Mass eine Sache von Spezialisten geworden, und bloss weil es keine Toten gibt, wenn einer in seinem Wissen ein Leck aufweist, können wir es uns im Unterschied zu den Medizinem noch leisten, breit angelegte Vorlesungen zu halten oder eine Literatur-, eine Sprachgeschichte zu schreiben. Die meisten allerdings verzichten heute auf solch ehrgeizige Rundgänge durch ihr ganzes Fachgebiet, es sei denn, es macht sich eine ganze Gruppe von Gelehrten ans Werk. Sonst aber hat sich das unabsehbar gewordene Fach in kleinere und kleinste Einheiten aufgegliedert; ein ganzes Gelehrtenleben kann einem einzigen Autor oder einem einzelnen Dialekt gewidmet sein. Der Basler Kongress war daher naturgemäss nicht auf umfassende Darstellungen angelegt, sondern zog die Kleinarbeit am eng begrenzten Gegenstand vor.

## *Wandlungen seit dem letzten IVG-Kongress*

Wenn wir schon bei der heutigen Germanistik sind: Konnte im Unterschied zum letzten Kongress vor fünf Jahren eine merklich veränderte Forschungslage festgestellt werden? Falls in so kurzer Zeit der Zeiger wirklich vorgeückt sein sollte, kann das erst das genaue Lesen der gedruckt vorliegenden Texte ergeben. Die Themen allein sind ein zu schwaches Indiz, und es kann auf reinem Zufall beruhen, wenn etwa Thomas Mann als Vorzugsthema vor Kleist ganz hat weichen müssen. Und wenn bei Kleist der hohe Rang der Diskussionen auffiel, so deshalb, weil offenbar mehrere ausgewiesene Spezialkenner zugegen waren. Wenn also neue Wege der Forschung nicht ohne weiteres erkennbar waren, so wurde auf jeden Fall ein nicht zu überhörender Wechsel der Tonart beachtet. Das hochgestochene Gelehrtendeutsch scheint in eine sachlichere und nüchternere Sprache überzugehen. Das gross aufgezogene Gejammer über eine Krise der Germanistik wurde bestenfalls noch angetönt, weil von diesem Fach billigerweise nur die wenigsten mehr entscheidende Anstösse für eine Veränderung unserer verrückt gewordenen Welt erwarten und der Sinn für eine stillere Arbeit, die am Boden der Wirklichkeit bleibt, deutlich zugenommen hat. Dass der Beitrag der Germanistik an gesellschaftliche und politische Veränderungen niemals wird entscheidend sein können, wissen wieder fast alle.

Auf dem Feld der grossen und kleinen Politik muss man es bedauern, dass aus den stürmischen Forderungen von 1968 nichts wirklich Konstruktives geworden ist. Dass jedoch mit dem Duden in der Hand oder mit Goethe, auch mit Brecht, die Sitten unserer Industrie- und Konsumgesellschaft nicht massgeblich geändert werden können, dürfte auf der Hand liegen. Die neue Sachlichkeit, die zurzeit auf

allen Lebensgebieten zu beobachten ist, namentlich seit der Rezession, ist unserm Fach nur gut bekommen. Damit soll nicht behauptet werden, die Germanistik müsse nichts zu Bewusstseinsveränderungen beitragen – das müssen alle tun –, nur sind ihr von ihren Gegenständen her Grenzen gesetzt. Dass im Umfeld von 1968 der Germanistik mit besonderer Lautstärke vorgehalten wurde, sie, gerade sie verfehle ihre Aufgabe, war seinerzeit nicht der Beweis jenes kritischen Bewusstseins, das die Rebellen für sich beanspruchten. Sie hat dennoch aus der damaligen Bewegung manches gelernt, wie auch in Basel festzustellen war. Welche Rolle zum Beispiel Sprache und Literatur im sozialen Bereich spielen, ist ein wesentlicher Forschungsgegenstand geworden, und manche Naivität, manches elitäre Vorurteil wäre heute nicht mehr so leicht möglich. In diesem Zusammenhang sei vorgreifend ein Appell aufgegriffen, den der Präsident der IVG, Prof. Heinz Rupp, in seiner Eröffnungsansprache an die Teilnehmer gerichtet hat. Es war schon immer ein Ärgernis, dass ausgerechnet im Fache Deutsch die gelehrte Sprache vielfach alles andere als gute und fassliche Prosa war. Hier weist das Interesse der Linguistik für die kommunikativen Aufgaben der Sprache auf andere Wege. Wer redet oder schreibt, möchte doch zuerst einmal verstanden sein. Gelehrte denken gerade daran häufig nicht. Prof. Rupp griff den alten Vergleich mit dem Elfenbeinturm auf und schimpfte, freilich mit der Zurückhaltung, die der Anlass gebot, auf einen Fachjargon, der mit unnötigen neuerfundenen technischen Ausdrücken nur so um sich wirft, und auf eine Gelehrtensprache, die man ihrer Umständlichkeit und Abstraktheit, auch ihrer scheingebildeten Fremdwörterei wegen nur mühsam, manchmal auch gar nicht versteht. Obwohl der Schreibende aus den eingangs erwähnten

Gründen nur einen kleinen Teil der Vorträge anhören konnte, die in Basel gehalten wurden, kann er sich den Hinweis erlauben, dass in der Fachsprache der jüngsten Zeit die Höhenflüge doch spürbar zurückgegangen sind.

### *Rund dreihundert Vorträge*

Der Verlauf des Kongresses kann nur im groben umrissen werden. Jedes Mitglied der IVG hatte das Recht, einen Vortrag einzureichen; fast dreihundert gingen ein. Acht davon waren Plenarvorträge von Dreiviertelstunden Dauer, und diese waren auf das Thema «Übergänge» festgelegt. Für alle andern war das Thema frei, die Rededauer aber auf bloss zwanzig Minuten begrenzt. Die Kurzvorträge waren auf zahlreiche Sektionen verteilt, innerhalb deren gleichzeitig gearbeitet wurde, so dass auch der fleissigste Hörer nur einen kleinen Teil der Zwergvorträge verfolgen konnte («Zwerg-» bezieht sich nur auf die zeitliche Dauer). So schwer es ist, in so kurzer Zeit etwas Wesentliches zu bieten: wer es konnte, hatte dafür die Bewunderung auf seiner Seite, wer es nicht konnte, musste erfreulich bald schweigen.

Die Plenarvorträge, auf deren vier kurz eingegangen werden soll, wurden von eigens dazu aufgeforderten Referenten gehalten. Was hiess zunächst einmal «Übergänge»? Gemeint waren etwa die Übergänge zwischen Epochen, Ländern, Sprachen, sozialen Schichten, Sprach- und Literaturwissenschaft usw. Das Wort wurde am Kongress schnell zum Scherzartikel und galt dann den Rhein- und den Grenzübergängen, dem Übergang von der Arbeit zum geselligen Teil und all dem, was der Alltag sonst an «Übergänglichkeiten» bietet. Doch zu den Vorträgen selbst:

Harald Weinrich legte dar, wie gegenüber einer klassischen Literatur, welche das Gesetzmässige, die «Dauer im Wechsel» sucht, die moderne Kunst gerade das Interessante des

Wechsels, der Überraschung, des nicht Festgelegten anstrebt.

Wie die Dichtung mit den Tabus umgeht, machte Viktor Žmegač deutlich an Verschiebungen zwischen den literarisch erlaubten und den verbotenen Sprechzonen. Wenn vor hundert Jahren alles, was in die Gegend unterhalb des Nabels gehört, nur in keuscher Andeutung vorkommen durfte, erhöhte genau das den Reiz für den Leser, und das galt auch noch, als die Andeutungen mehr und mehr zu handgreiflichen Deutlichkeiten wurden. Seitdem aber alle Schranken niedergelegt sind, ist der Kitzel dahin.

Von Übergängen wimmelte der Vortrag von Ilse Graham über den Faustschluss. Man erfuhr von Geschlechtertausch im religiösen Schrifttum und in der Dichtung, etwa von Männern, die nicht nur Göttliches, sondern sonstwie Inspiratorisches in sich empfangen und dann etwas Ausserordentliches austrugen und zeugten. Es war ein Feuerwerk von Zitate aus beiläufig zweitausend Jahren, und so schnell zogen die Belege und die auslegenden Worte der Vortragenden an der Hörschaft vorüber, dass ein kritisches Schlussurteil schwerfiel. Umso grösser war der Applaus; erst eine aufmerksame und langsame Lektüre wird ergeben, wie berechtigt er war.

Der Schlussvortrag von Theodore Ziolkowski über «Figuren auf Pump» war dann bewusst darauf ausgerichtet, mit Überraschungen zu unterhalten. Es begann mit einem Roman, in dem bekannte Dichter und Gestalten der Literatur in einem ergötzlichen Stelldichein aufeinanderstossen und unfreiwillige Komik produzieren, so Jean Paul mit seiner geblühten Redeweise und Wilhelm Meister mit seiner klassischen Pedanterie. In diesem Stil ging es weiter bis in die Moderne. Auf die ernsthaften Schlussfolgerungen des Vortragenden kann hier nicht eingegangen werden.

## *Und der Ertrag?*

Was ist vom Ertrag des Basler Kongresses zu sagen, nachdem er stattgefunden hat? Skeptisch war man, ehe er begann, skeptisch blieb man nachher. Wenn auch da und dort ein Funke gesprungen ist, so sind doch die wenigsten wissenschaftlich so bereichert heimgekehrt, dass man sagen könnte, der finanzielle und organisatorische Aufwand habe sich ohne jede Frage gelohnt. Es war ja nur dank ansehnlichen Beiträgen von Behörden, Institutionen und Firmen möglich, die Tagungskosten in erträglichem Rahmen zu halten, und die Durchführung aller Anlässe spielte nur deswegen so reibungslos, weil ein ganzer Stab von Dozenten, Assistenten und Sekretärinnen über lange Zeit hinweg in anhaltendem Trab war und die Firma Sandoz ihre Abteilung Besuche und Kongresse für die Rahmenorganisation zur Verfügung stellte. Bei den Finanzen ist erst noch an das zu denken, was jeder einzelne für seine Reise aufbringen musste, etwa von Neuseeland oder von Bolivien her.

Der wissenschaftliche Ertrag insgesamt und für jeden einzelnen hätte einen so aufwendigen Kongress kaum gerechtfertigt. Wichtig bei einem solchen Anlass ist jedoch der persönliche Gewinn. Neu geschlossene Bekanntschaften können zu gelehrter Zusammenarbeit führen – ein Professor aus der Dritten Welt konnte vor fünf Jahren zehn Gastdozenten für sein Land gewinnen –, für das berufliche Weiterkommen namentlich junger Dozenten ist der Nachweis, dass sie innerhalb der IVG einen Vortrag gehalten haben, oft sehr wichtig, die grosse Ausstellung von wissenschaftlichen Büchern macht mit Fachliteratur bekannt. Die Atmosphäre war in Basel alle sechs Tage hindurch angenehm und wies die Germanistik als fröhliche Wissenschaft aus. Wenn in den Vorträgen zu vieles zu schnell aufgenom-

men werden musste, so kann man hinterher alles im 8. Band des «Jahrbuchs für internationale Germanistik: Akten des VI. internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980» (Verlag Peter Lang) geruhsam nachlesen. Nicht zuletzt hat Basel selbst Gewinn gezogen. Obwohl die Stadt als eine Stadt der Gelehrten allen bekannt war, fiel doch manches Wort der Überraschung wegen der Schönheit der Häuser, Strassen und Plätze, auch der landschaftlichen Lage, Lob ernteten die Museen und Sammlungen, beachtet wurde schliesslich etwas, was wir als eine demokratische Selbstverständlichkeit ansehen, dass nämlich nicht nur Professoren etwas zu der Organisation zu sagen hatten, sondern auch den untergeordneten Stellen Selbständigkeit und Verantwortung übertragen war.

## *Das Rahmenprogramm*

Gefallen hat auch das Rahmenprogramm. Die Eröffnung fand im Stadttheater statt, auf dessen Bühnenrampe der Präsident der IVG, Prof. Heinz Rupp, der Rektor der Universität, Prof. Frank Vischer, und Bundesrat Hans Hürlimann das Wort ergriffen. Prof. Rupp wies unter anderm darauf hin, welche Leistung den Germanisten in fremdsprachigen Ländern abgefordert wird, wenn sie ihren Studenten das Deutsche erst einmal beibringen müssen, während wir bei uns gleich zur Sache schreiten können. Der Rektor der Universität sah die Lebendigkeit von Basels Kultur in den Übergängen zwischen drei Ländern und zwei Sprachen begründet. Bundesrat Hürlimann schliesslich erwies mit seinem Auftritt in Basels Theater, wie man sich einen Schweizer Magistraten vorzustellen hat: Hochgewachsen und aufrecht schritt er zum Rednerpult, langsam und markig, mit unverkennbar helvetischem Tonfall wandte er sich an die Zuhö-

rer, und wenn er mit einem guten Zitat aus einer Rede des ersten Basler Universitätsgermanisten Wilhelm Wackernagel begann, bewies er als unser Kulturminister Vertrautheit mit dem Fach, mit dem sich die Kongressteilnehmer eine Woche lang zu befassen gedachten. Welche Bedeutung an IVG-Kongressen der Geselligkeit beigemessen wird, bewies die Folge ausserwissenschaftlicher Zusammenkünfte. Man traf sich zu einem Umtrunk vor und nach dem Kongress, am Montagabend lud Regierungsrat Schneider zu einem Regierungsempfang im Kunstmuseum ein, am Dienstagabend versammelten die Dozenten des veranstaltenden Deutschen Seminars ihnen näherstehende Kollegen zu einem persönlichen Empfang im Wildt'schen Haus, am Mittwoch schwärmte die Schar der Gäste nach allen Himmelsrichtungen zu Exkursionen aus, teils mit wissenschaftlichem, teils mit touristischem Ziel, am Donnerstag vereinigte ein Nachtessen den ganzen Tross in der Mu-

stermesse, der Freitagabend galt dem Besuch eines Konzerts in der Predigerkirche oder der Aufführung von Goethes «Satyros» durch eine Studententheatergruppe, und viele Führungen in Basel ergänzten das Programm.

Als am Samstag die Gäste zu einem letzten Glas Wein zusammenkamen, war zu erkennen, dass jedermann zufrieden war und bereichert nach Hause zurückfahren werde, zum Beispiel 150 in die Bundesrepublik, 14 in die DDR, 64 in die USA, 23 (!) nach Japan, einer in die Sowjetunion; einige wenige verloren sich ins schwarze Afrika.

Gemäss Beschluss der Mitgliederversammlung wird in fünf Jahren der IVG-Kongress erstmals in der Bundesrepublik Deutschland stattfinden, nachdem man sich über die Schweiz an das Stammland der Germanistik herangetastet hat. Wieder einmal ist eine Folgeerscheinung des Zweiten Weltkriegs ausgeräumt worden, und Basel war der Brückenkopf des Übergangs . . .